

wurde es bemängelt, daß die an sich bemerkenswert schwere Frucht durch die primitive Art des Drusches (Austreten durch Vieh) und durch die unzulängliche Art der Aufbewahrung in Erdgruben unsauber und mit üblem Geruch behaftet war.⁴⁵⁾ Ob nun diese und andere Bemängelungen wirklich schwerwiegende Uebel aufdeckten, ob ihnen mehr oder weniger symptomatische Bedeutung zukommt, eines wird doch klar: Die Unzulänglichkeit und Primitivität der agrarischen Kultur im Banat war mit einer der stärksten Gründe für das Scheitern der Bemühungen der Kompagnie um die Ausfuhr. Die Gutachten der maßgebenden Fachleute lassen aber erkennen, daß man einen Weg, diesem Uebel beizukommen, wohl zu kennen glaubte: Der mährische Manufakturinspektor Prokop, der im Juni 1762 zur Untersuchung der Mängel der Kompagnie nach Temeschburg berufen wurde, weist ebenso auf die üble Führung der Bücher und die unkaufmännische Art der Geschäftsgebahrung wie auf die Notwendigkeit, „dem hiesigen Landvolk nach und nach den deutschen Feldbau beizubringen“ hin. Und im September 1762 erging an die Temeschburger Landesregierung über Vorschlag des um die Entsumpfung des Banats verdienten und auch sonst viel befragten Technikers Fremaut die Verordnung, den kaiserlichen Zehentweizen aus dem ganzen Banat in die Distrikte mit deutschen Dörfern zu bringen und „von dasigen des teutschen Dreschens kundigen Untertanen ausdreschen zu lassen“. Die Erkenntnis, die aus solchen Verordnungen spricht, ist auf die Bevölkerungspolitik der kommenden Jahre nicht ohne Einfluß geblieben.

Die volklichen Verhältnisse in der Schwäbischen Türkei im 18. Jahrhundert.

Von Johann Weidlein.

Eine Rekonstruktion der Bevölkerungszustände der Komitate Tolnau und Baranya am Anfang des 18. Jahrhunderts, also unmittelbar vor der deutschen Ansiedlung, ermöglichen uns zwei wichtige Quellen, die sich gut ergänzen und die damalige Lage des fraglichen Gebietes in Wort und Bild beschreiben. Die erste Quelle ist die im Wiener Kriegsarchiv aufbewahrte und von Johann Chr. Müller im Jahre 1709 angelegte Landkarte im Maßstab 1:550 000, die als erste brauchbare Landkarte Un-

⁴⁵⁾ Daher die wiederholten Klagen über die schwere Verkäuflichkeit des in dem Fiumaner Magazin befindlichen minderwertigen Weizens.

garns betrachtet wird. Die zweite Quelle bilden die Angaben der Landeskonfessionen¹⁾ aus den Jahren 1715 und 1720. Beide Quellen müssen, um unserem Ziele näher zu kommen, eingehender untersucht werden.

Ueber J. Chr. Müller ist bekannt, daß er seine Karte mit größter Gewissenhaftigkeit verfertigte. Er durchreiste das ganze Land und stellte die geographische Lage der Ortschaften auf Grund eigener Erfahrung selbst fest, doch hat er auch ältere Karten herangezogen, die ihn mit ihren ungenauen Angaben manchmal irreführt haben. Er war bestrebt, womöglich alle bestehenden Dörfer anzuführen und man muß auch annehmen, daß er seine Arbeit besonders in der Nähe der wichtigsten Verkehrsstraßen, die für ihn am leichtesten erreichbar waren, zuverlässig ausgeführt hat. Solche Verkehrsstraßen gab es auf unserem Gebiet mehrere. Die beiden wichtigsten waren zweifellos jene Landstraßen, die von Essog nach Ofen, bzw. nach Stuhlweißenburg führten. Erstere zog der Donau entlang, letztere kam aber von Raab über Stuhlweißenburg, erreichte bei Simonsturn die Schio und führte an deren linken (östl.) Ufer bis Batafjék, wo sie in die Ofen—Esseger Hauptstraße mündete, wie man es auf einer anderen Karte im Wiener Kriegsarchiv sehen kann.²⁾ Wichtig waren noch die Straßen Pécsvárad—Fünfkirchen—Siklós und Fünfkirchen—Szigetvár. Da J. Chr. Müller das Land zu Wagen durchreiste, hat er mit besonderer Genauigkeit die an den Hauptstraßen liegenden Ortschaften aufgezeichnet. Aber was sieht man auf seiner Karte? Jene Gebiete, durch welche wichtige Straßen führten, scheinen ganz entvölkert gewesen zu sein, denn er gibt z. B. zwischen Fünfkirchen und Pécsvárad kein einziges Dorf an. Zwischen Fünfkirchen und Szigetvár finden wir auch nur Kövágószöllös, Szerdi und

¹⁾ I. Acfády, Die Bevölkerung Ungarns zur Zeit der pragmatischen Sanktion. Ung. Statistische Mitteilungen. Neue Folge XII. Band (adj.).

²⁾ Sperjessy K. Kézirati térképek Magyarországról a bécsi levéltárakban. (Handschriftl. Karten über Ungarn in den Wiener Archiven). Föld és Ember. Jg. 1928. S. 50.

³⁾ General Chartre de l'Hongrie depuis Vienne jusqu'a Constantinople. (Aufgenommen nach 1687 Kriegsarchiv B. IX. a 490). Es scheint aber, als wäre mit dieser Straße nicht alles in Ordnung. Die daran liegenden Dörfer, Rajdac, Kölesd und Szerdahely (eine Wüstung in der Bonyháder Gemarkung) machen es wahrscheinlich, daß die Straße zwischen Rajdac und Kölesd (vielleicht bei dem Kölesder Révbölgy, „Föhrental“) auf das rechte Ufer herüberkam, um dem riesigen Morast, der sich auf der linken Seite bis zur Donau ausbreitete, aus dem Wege zu gehen. So wäre dieser Weg bis Kölesd am linken Ufer der Schio, von Kölesd an auf der rechten Seite etwa bis Bonyhád in südlicher Richtung, von hier nach Osten bis Batafjék im großen und ganzen in derselben Linie gegangen wie heute. Als interessante Tatsache soll erwähnt werden, daß bei Kölesd früher „ein großer, guter Damm mit drei Durchlässern über die Sárviz, den Kanal und den ganzen Morast“ ging. (Joseph. Beschreibung).

Helesfa; an der Donau liegen die alten Siedlungen Patsch, Tolnau, Szekeşzárd, Etit,⁴⁾ Bataşzék, Szekeşö und Mohatsch, aber im übrigen ist die östl. Hälfte der Tolnau und der Baranya wüst und leer. Eine Ausnahme bildet nur die südöstl. Ecke der Baranya, wovon wir unten noch hören werden.

Ganz anders steht es mit den von der Außenwelt mehr abgeschlossenen westlichen Landschaften. Im hügeligen Hegyháter Bezirk und in der westl. Tolnau liegen die Dörfer in nächster Nähe voneinander, so daß ihre Namen auf der Karte (1:550 000) kaum Platz haben. In welchem Zustand aber diese Dörfer sich damals befanden, ist wieder eine andere Frage. Die Türken- und Kurukenkriege haben auch sie nicht verschont, jedoch bestanden sie noch im Jahre der Aufnahme,⁵⁾ ebenso wie die abseits liegenden und durch bewaldete Berge geschützten Dörfer westl. von Billány, bei Siklós, Tótfalu⁶⁾ usw. Einen besonderen Schutz genossen auch die an den Donauufeln gelegenen Ortschaften, die, von undurchdringlichen Morästen umgeben, auch noch am Ende des 18. Jahrhunderts nur zur Sommerszeit zugänglich waren, wie es aus den Joseph. Beschreibungen hervorgeht.⁷⁾ Diesem Zustand verdanken auch die ung. Dörfer in der südöstl. Baranya ihr Bestehen, ebenfalls in der sog. Sárköz, südl. von Szekeşzárd.

Die J. Chr. Müllersche Karte macht es uns also klar, daß während der Türkenherrschaft hauptsächlich die östl. Hälfte der Komitate Tolnau und Baranya zugrundegegangen war, weil die großen Straßen, die Heerstraßen, durch dieses Gebiet führten. Die von den Heerstraßen abseits gelegenen oder auf sonstige Weise (durch Moräste und bewaldete Berge) geschützten Siedlungen konnten sich teilweise, aber nur in verkümmertem Zustand, erhalten.

Untersuchen wir nun unsere zweite Quelle, die Landeskonfektionen aus den Jahren 1715 und 1720, die nicht nur die Zahl der Dörfer und ihrer Bewohner anführen, sondern auch Aufklärung geben über die Völkerschaften jener Zeit, indem man ja die Sprache der dort angegebenen Familiennamen zur Ermittlung des damaligen Nationalitätenbildes heranziehen kann. Es wohnten in diesen Jahren auf dem fraglichen Gebiet Madjaren

⁴⁾ Etény, eine eingegangene Großsiedlung bei Decs (in der Tolnau).

⁵⁾ Viele sind seither schon verschwunden.

⁶⁾ Kistótfalu wurde erst 1828 auf seinen heutigen Platz verlegt, da es früher zwischen den waldbedeckten Bergen versteckt war. Vgl. DUKBl. Jg. 1935, S. 26.

⁷⁾ Bei Alsónyék heißt es: „Außer dem Weg zur Sárvizser Brücke und Pilis läßt sich keiner bestimmen, indem hier bei Inundation alles unter Wasser ist und bei Abfallung neue Wege gesucht werden.“ Dasselbe gilt auch für Pilis. Bei Gerjen lesen wir: „Bei großem Wasser können die Leute nur in Rähnen herumfahren.“ Bei Boghizló: „Um und um ist lauter Wald. Um das Dorf ist lauter Morast.“ Bei Dcsény: „Die Moräste trocknen nie aus.“

und verschiedene slawische Völker: Serben (auch Raizen und Schokazen⁸⁾ genannt), Kroaten und wenige, aus dem Karpathengebiet stammende Slowaken. Es gab auch schon einige deutsche Dörfer, die aber selbstverständlich erst nach Vertreibung der Türken entstanden sind. Viel interessanter stehen die Verhältnisse bei der madjarischen Bevölkerung, deren Geschichte wir uns eben deshalb etwas näher betrachten wollen.⁹⁾

Die Konfektionen aus 1720 kennen in der Tolnau 60 Ortschaften. Von diesen sind 15 zwischen 1715 und 1720 neubesiedelt worden, — die erste Konfektion aus 1715 kennt hier nämlich nur 45 Dörfer, — und über weitere 15—20 erfahren wir aus dem Ortsnamenverzeichnis von Pesty aus 1864,¹⁰⁾ daß sie nach der Türkenherrschaft, meistens vor und nach den Kuruzenkämpfen, neubesiedelt wurden. Ob die übrigen 25—30 Siedlungen, über deren Entstehung wir nichts wissen, alle alt sind und die Kriegszeiten überstanden haben, ist kaum zu glauben, denn wir finden mehrere unter ihnen, die stark mit slawischen Elementen gemischt waren, wie z. B. Ugárd mit 5 madjarischen und 16 serbokroatischen Bewohnern; es gab aber auch solche, die keine Jobbágnen (Fronbauern), sondern nur Kleinhäusler und Taxalisten als Bewohner hatten und deshalb auch nur jüngere Siedlungen sein können, wie Apar mit seinen 22 madjarischen, 10 serbokroatischen und 6 slowakischen Bewohnern, von welchen 10 Kleinhäusler, 28 aber Taxalisten waren, die also keine bodenständige Schicht bildeten. Als zweifellos alte Siedlungen mit einer alten Einwohnerschaft sind nur die Dörfer an der Donau in der morastigen Sárköz zu betrachten, deren Einwohner im Fall der Not in den Morästen und in den bewaldeten Donauinseln sichere Zuflucht finden konnten. So ist von den alten Insassen der Stadt Tolnau bekannt, daß sie sich gegen Ende der Türkenherrschaft aus ihrem an der Heerstraße liegenden und deshalb ge-

⁸⁾ Die Schokazen (sokci) sind römisch-katholische Südslawen, die oft mit den Batschaern identifiziert werden. Die Etymologie ihres Namens ist nicht geklärt, es ist aber wahrscheinlich, daß er von einem geographischen Faktor ihrer alten Heimat (Bosnien, Dalmatien) herrührt. Laut ihren Matrikeln sind sie im 17. Jahrhundert in unser Gebiet heraufgekommen. (Die Raizen sind dagegen griechisch-orientalisch).

⁹⁾ Vgl. auch: Hungaria, oder neu-vollständige Beschreibung des ganzen Königreichs Ungarn. Von M. Zeiler ergänzt Andreas Stübel. Frankfurt und Leipzig 1690, S. 1118.

¹⁰⁾ Handschrift im Nationalmuseum in Budapest. Madjarische Neugründungen sind: Bedeg (1701), Diósberény (1703), Döbrököz (1712), Ertény (1701), Felsőireg (1691), Felsőnyék (1714), Gyönl (1713), Györköny (1710), Kánya (1707), Lápafő (1737), Naghdorog (1712), Regöly (1715), Sárszentlőrinc (1715), Simonsturm (1695), Tengöb (1715), Báraja (1715). Gerjen soll durch die Kuruzen besiedelt worden sein. Dombóvár, Szacs und Tamási waren 1715 von madjarischen Taxalisten bewohnt, die alljährlich ihren Wohnort wechselten. Diese Dörfer hatten also auch keine bodenständige alte Einwohnerschaft.

fährdeten Wohnort auf eine Donauinsel flüchteten und dort das Dorf Bognyzó gründeten, das auch heute noch besteht.

Die Bewohner des Komitats Tolnau waren im Jahre 1720 zum größten Teil Madjaren, von welchen sehr viele samt einigen Slowaken aus dem Karpathengebiet, bezw. aus den westlichen Komitaten, kamen, wohin sie sich vor den Türken zurückgezogen hatten.¹¹⁾ Das Ortsnamenverzeichnis von Pesty berichtet z. B. über das madjarische Dorf Bedeg, daß es seine neuen (madj.) Bewohner aus dem Komitat Oedenburg erhielt; nach Sárzentlőrinc kamen madjarische Kolonisten aus Raab, Oedenburg und Eisenburg; nach Lápafő aus Salad (Zala) und Wesprim; nach Tamási aus Raab, Keszthely, Pápa und Tüskevár; nach Gyönk aus Wesprim; nach Felsőnyék aus der Puszta Horhi des Herzogs Batthyány, um nur einige zu nennen, die aber schon zur Genüge beweisen, daß an der Neubesiedlung des Landes auch das Madjarentum regen Anteil genommen hat. Ob es aber Nachkommen der geflüchteten Madjaren waren, konnte nicht festgestellt werden.¹²⁾

Die Nachrichten über das Wandern des Madjarentums hören gänzlich auf, sobald wir in die Baranya hinübergehen. Selbst die Berichterstatter Pestys, die doch die Gemeindecarchive überall durchgearbeitet haben, können über die Herkunft der madjarischen Bevölkerung keine historischen Angaben anführen.¹³⁾ Wahrscheinlich deshalb nicht, weil es keine gegeben hat. Das bedeutet, daß das Baranyaer Madjarentum als Nachkomme

11) Wann und aus welchen Gegenden solche Flüchtlinge fortgewandert waren, wissen wir nicht. In dem Werke N. Mohls, Heiligenstätten auf dem Gebiete des Totiser Kirchspiels, Raab, 1916, S. 4 (madj.) lesen wir, daß im Jahre 1612 „aus den südlichen Teilen Ungarns“ eine größere Anzahl von Kolonisten sich in Totis niedergelassen hat.

12) Wie sich Reste der alten ung. Bevölkerung trotz aller Not und Kriegsgefahr auch in der mittleren Tolnau erhalten konnten, beleuchtet eine ung. Sage aus Kisveje, die bei Pesty angeführt ist. „Nach einer raizischen (!) Sage war Merch zur Zeit der großen türkischen Verheerung kaiserlicher Oberst, der vom Feinde gefangen genommen und nach Bonyhád verschleppt wurde. Damals irrten im Kisvejeker Wald einige Männer umher, die sich vor dem Feinde hier verborgen hielten, und zwar Hangya János, Rispál Mihály, Bércse Mátvás, Törö János, Fülöp Mihály, Fülöp Mátvás und ein gewisser Káloczi. Diese Männer befreiten den gefangenen Merch, der sie dann später in Kisveje ansiedelt“ (einige Flurnamen haben die Erinnerung an diese Männer bewahrt!). — Diese Begebenheit mit Merch ist uns aus geschichtlichen Quellen nicht bekannt, viel wichtiger ist aber der Umstand, daß die Leute vor dem Feinde in den Wäldern Zuflucht suchten. Auch lesen wir in der Pfarrchronik von Szakadát aus dem Jahre 1759, daß die madjarischen Bewohner von Diósberény während der Kuruzenriege sich teilweise in der Nähe der Donau aufhielten. Vgl. DUSBL. Jg. 1934, S. 114.

13) Ueber Herkunft und Ansiedlung der anderen Völkerschaften wissen sie jedoch oft Bescheid.

der alten Bewohnerſchaft zu betrachten iſt¹⁴⁾ und daß die vom Norden herſtrömende madjarische Siedlerwelle nur die Tolnauer Wüſtungen erreichte, jedoch nicht mehr genug Kraft hatte, auch die ſüdlicheren Gebiete wieder aufzufüllen. — Die Landeskonſkriptionen aus 1715 und 1720 beſtätigen übrigens jene Beobachtungen, die wir auf Grund der Müllerschen Karte machen konnten: die alte madjarische Bevölkerung wohnte in den weſtlichen und ſüdlichen Teilen der Baranya, ſowie auch in einigen Dörfern an der Donau und der Drau.¹⁵⁾

Die erwähnten Konſkriptionen geben aber auch über die weitere Geſchichte der verödeten öſtlichen Landſchaften Aufklärung. Sie kennen hier auch einige neue madjarische Dörfer wie Szébény, Babarc, Geresd, die auf der Müller'schen Karte nicht angegeben ſind.¹⁶⁾ Dieſe Dörfer bilden aber nur kleine Inſeln in einem ſlawiſchen Meer, das ſchon die öſtliche Hälfte der Baranya überflutet hatte. Auf dem Gebiete öſtlich von der Pécsvárads—Fünfkirchen—Siklóſer Linie ſtanden den 20 rein madjarischen und madjarischen Mehrheitsdörfern ſchon 50 rein ſlawiſche bezw. ſlawiſche Mehrheitsdörfer gegenüber. Die wenigen kleinen deutſchen Siedlungen, die damals ſchon beſtanden haben (Apátvárasd, Lovászhetény und Németsároſ), vermochten an dieſem ethnographiſchen Bild kaum etwas zu ändern.

Zu welcher Zeit ſich das Slawentum in der öſtlichen Baranya niedergelaſſen hat, kann man mit Beſtimmtheit nicht ſagen. J. Chr. Müller ſcheint es noch nicht gekannt zu haben, vielleicht waren aber einige ſeiner Dörfer in der ſüdöſtlichen Ecke dieſes Komitats auch damals ſchon ſlawiſch. Die Bemerkungen, die in den Konſkriptionen bei den einzelnen Dörfern zu leſen ſind, kennen in der Baranya 21 neuentſtandene, meiſtens ſlawiſche Siedlungen. Von den neuen Ortſchaften liegen 18 in der öſtlichen Baranya,¹⁷⁾ und dieſe konnte J. Chr. Müller im Jahre 1709 ſelbſtverſtändlich noch nicht aufzeichnen.

¹⁴⁾ Der Grundriß der Baranyaer alten madjarischen Dörfer war auch im Jahre 1783 noch unregelmäßig (Hauſendorf), wie es aus den Joſephinischen Aufnahmen erſichtlich iſt. Vgl. meinen Aufſatz über die Dorfanlagen in der Schwäbiſchen Türkei. DUSBl. Jg. 1935, S. 22—23.

¹⁵⁾ Alttertümliche Flurnamen, die ſchon längſt verſchwundene, ung. Wörter wie *aſzó*, „Tal“, *mál*, „Sonnenſeite des Berges“ bewahrten, finden wir auch nur in dieſen Gegenden.

¹⁶⁾ Sie können jedoch auch früher ſchon beſtanden haben.

¹⁷⁾ Von dieſen waren ſerbokratiſch: Dárda, Riſkőzeg, Riſnyárád, Magyarbóly, Majs, Nagynyárád, Sárót, Szajif und Virágos. Slawiſche Mehrheit hatten: Kéménd, Lanceluf, Pipova, Olaš und Monoflor. Deutſch waren: Lovászhetény, Németsároſ, Büſpötnádas und Baraſd.

In der Tolnau waren die Serbokroaten im Jahre 1720 nur schwach vertreten. Sie kamen zerstreut unter den Madjaren vor und konnten nur in drei Dörfern¹⁸⁾ zu absoluter Mehrheit gelangen. Laut den 1720er Kon-
 skriptionen wohnten damals bloß 80 slawische Familien in diesem Komitat. Die nachfolgenden Untersuchungen sollen auf die Frage nach der Herkunft und der Ansiedlungszeit dieser slawischen Völkerschaften in der Schwäbischen Türkei Antwort geben.

Vor und in den ersten Jahrzehnten der Türkenzeit wohnten in den Komitaten Tolnau und Baranya nur Madjaren, wie wir es auch aus den türkischen Steuerregistern¹⁹⁾ erfahren. In diesen Steuerlisten ist nicht nur die Zahl der steuerpflichtigen Familien, sondern auch ihr Name angegeben. Aus diesen Namen geht zweifellos hervor, daß das ganze Gebiet im 16. Jahrhundert noch von Madjaren bewohnt war. Aber gerade diese Steuerlisten weisen auch schon die ersten Spuren einer neuen, von Süden her kommenden, Bevölkerung auf. Im Baranyavárer und Mohatscher Kreis (nabie), also in der südöstlichen Baranya, die durch das kriegerische Treiben jener Zeiten zuerst und am meisten in Mitleidenschaft gezogen war, finden wir in den Listen aus 1570 bei mehreren Dörfern, und zwar bei Izsip, Mároka, Bánó, Szentmárton, Orman, Bona und Töttös²⁰⁾ die Bemerkung, daß sie von Iflaken besiedelt worden seien, weil sie seit der ersten Kon-
 skription in den 50er Jahren verwüstet wurden oder auch damals schon verwüstet waren. Das Wort iflak stammt aus wlach und bezeichnet die von den Türken damals begünstigten Serben und Walachen — im heutigen Türkischen bedeutet eflak Walache, — die Militärdienste leisteten und schon seit den ersten Türkenjahren in den eroberten Burgen und Festungen aufzufinden waren. Die bewaffneten Iflaken hießen martalosz²¹⁾ und besaßen von Anfang an eine der späteren Militärgrenze ähnliche Organisation.

Ob vereinzelte slawische Familien auch schon vor der Türkenherrschaft in unser Gebiet gekommen waren oder nicht, läßt sich nicht entscheiden. Die schon im 14. und 15. Jahrhundert auftauchenden Ortsnamen wie Tótfalu und Olaszfalú²²⁾, dann eine Zeugenaussage aus dem Jahre 1731, in welcher ein Serbe, der 80jährige Radossa Bariaktar, behauptet, seine

¹⁸⁾ In Ugard, Börzöny und Berekalja. Letzteres gehört heute zu Büspöknádasd in der Baranya.

¹⁹⁾ Belics-Kammerer, Magyarországi török kincstári defterek. (Türkische Steuerliste aus Ungarn). Budapest 1890. 2. Bd. S. 151 ff.

²⁰⁾ Heute besteht nur Izsip, Marok und Töttös. Orman ist eine Wüstung in der Gemarkung Majs. Die Lage der anderen ist noch unbekannt.

²¹⁾ Martalóc bedeutet im Ungarischen heute „bewaffnete Räuber“.

²²⁾ Tót bedeutete früher auch „Slowene“, olasz auch „Kroate“.

Ahnen seien schon vor den Türken in Kőmőcsény wohnhaft gewesen,²³⁾ würden eine solche Annahme nicht gerade unbegründet lassen. Auch die Schokazen sollen sich schon vor der Türkenzeit in Mohatsch niedergelassen haben. Das mag sein, wie es will, das eine ist gewiß, daß die Slawen in der heutigen Baranya und in der Tolnau erst nach der Schlacht bei Mohatsch (1526) zu einer besonderen Bedeutung gelangten. Das Gebiet jenseits der Drau aber, das einst ebenfalls zur Baranya gehörte, wurde schon im 15. Jahrhundert von Serben besetzt, da es schon bei den ersten Zusammenstößen mit den Türken verwüstet wurde und dadurch für das Madjarentum für immer verloren ging.

Nach der Schlacht bei Mohatsch haben die Türken selbstverständlich zuerst die ungarischen Festungen besetzt, in deren Nähe dann Zuwanderer aus Serbien und Bosnien angesiedelt wurden, die oft ganze Heere mit Lebensmitteln versorgen mußten. Es gibt genaue geschichtliche Belege darüber, daß die Befehlshaber von Siklós und Fünfkirchen im Jahre 1577 insgesamt 1050 (600 und 450) serbische Martalosen in der Umgebung ihrer Festungen angesiedelt haben. Immer neue Gruppen ließen sich in den türkischen Teilen Ungarns nieder und im Laufe der beständigen Reibereien und Kämpfe dieser zweiten Völkerwanderung ging das madjarische Bauernvolk allmählich zugrunde. Die Serben erhielten vom Balkan her immer neue Verstärkungen,²⁴⁾ so daß sie am Anfang des 17. Jahrhunderts auch schon die ganze Tolnau überschwemmt hatten.²⁵⁾

Die Serben blieben aber zum Teil auch nach Vertreibung der Türken in ihrer neuen Heimat zurück. Im Jahre 1690 sind sie zum römisch-katholischen Glauben übergetreten,²⁶⁾ doch wurde die vollständige Union durch den Bischof Arsen Tschernojewitsch verhindert, der im August 1690 mit 30 000 serbischen Familien ankam und auch die verheerten Gebiete der östlichen Schwäbischen Türkei in Besitz nahm. Er selbst ließ sich in Dunaszekcső nieder und leitete von hier aus mehrere Jahre lang alle Angelegenheiten seiner Leute.²⁷⁾ Dieser Zugzug vom Jahre 1690 erneuerte die alten Streitig-

²³⁾ Még a törtök Budán nem lakott is, az elei Kőmőcsényen laktak.“ (Archiv der Fam. Dörny im Archiv des Nat. Museums). Remecse, Remecsény ist eine eingegangene Siedlung zwischen Kéty und Tevel, deren Name in einem Flurnamen erhalten ist.

²⁴⁾ Vgl. auch Szekfü „Magyar történet“ (Ung. Geschichte) Bd. V. S. 84 ff.

²⁵⁾ Szalay L. A magyarországi szerb telepek viszonya az államhoz (Das Rechtsverhältnis der ungarländisch-serbischen Siedlungen zum Staat) Pest 1861. S. 10—33.

²⁶⁾ Es soll auf deutschen Einfluß geschehen sein. Vgl. DUSBI. Jg. 1934, S. 344.

²⁷⁾ Das Andenken an diesen Bischof ist in der Erinnerung unserer Serben nicht mehr erhalten. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wußte man bloß in Ráchozár noch, daß „die Besiedlung des Dorfes unter einem raizischen Bischof namens Tscharnowitsch geschehen sein soll, der die Raizen aus Serbien in dieses Gebiet geführt haben soll.“ In welcher Zeit dies geschehen ist, wußte man auch damals nicht mehr. (Pesth, Ortsnamenverzeichnis).

keiten zwischen den Madjaren und Serben, die während der Kuruzenkriege von 1704 bis 1711 zu offenen Feindseligkeiten führten. Aus den Ausführungen Leo Hoffmanns über die serbisch-deutschen Beziehungen²⁸⁾ geht zwar hervor, daß sich mehrere Popen an die Seite Rátóczis stellten; das ist aber nur eine vereinzelte Erscheinung gewesen, denn Serben und Kuruzen waren damals in einen heftigen Kampf geraten, während die Serben von kaiserlicher Seite mit größter Behutsamkeit behandelt wurden. Infolge dieser Kämpfe haben sich die Serben allmählich in die südlichsten Landesteile, meistens nach Slawonien zurückgezogen. In den Aktenstücken der Tolnauer Familienarchive, z. B. in den Archiven der Familien Jeszensky, Döry, Mercy, Apponyi, kann man kaum den Namen eines einzigen Serben finden, der während dieser Kriege nicht nach Süden gezogen wäre. Nach dem Friedensschluß kamen sie aber wieder zurück und waren somit jenen fürchterlichen Zeiten entgangen, die die Schwäbische Türkei in Form von Pest, Hungersnot und Kriegsgefahr heimsuchten.

Daß die Raizen tatsächlich nach Slawonien oder wenigstens doch in die südöstl. Baranya und in die Batschka geflüchtet waren und nach dem Kriege, also nach 1711, in die Schwäbische Türkei wieder heraufgekommen sind, sollen auch einige urkundliche Angaben beweisen.

Im Streit um die Gemarkungsgrenze zwischen Grábóc und Szekszárd wurden auch einige serbische Zeugen verhört.²⁹⁾ Der erste Zeuge war Markus Wefelnowitz, der damals (1755) in Msonána wohnte. Während der Kuruzenkämpfe hielt er sich mit seinem Vater sieben Jahre lang (1704—1711) in Slawonien auf, kam aber mit seinen Eltern nach Beendigung des Krieges wieder herauf und ließ sich in Cifó nieder. Da wohnte er 15 Jahre lang, bis die Schwaben ankamen. Er war dort Schweinehirt. — M. Bosnyák kam nach dem Friedensschluß in Peterwardein³⁰⁾ nach Grábóc, wohnt aber jetzt in Dállya (Rom. Veröze). — Stojan Bekitsch wurde in Grábóc geboren, hielt sich während der Kuruzenkämpfe in Slawonien auf, kam aber nachher wieder zurück und wohnt jetzt in Szálka (Tolnau).

Die Gemarkungsgrenze zwischen Kisdorog und Tabód konnte man auch nur nach einem langwierigen Prozeß feststellen.³¹⁾ Es wurden wieder mehrere serbische Zeugen verhört. Stojak Rakitsch begab sich nach Kriegsausbruch im Jahre 1704 nach Tovernik südlich von Eßeg, kehrte dann wieder zurück und ließ sich in Duna-szekszó nieder. — Nach Karavuk in der Batschka zogen aus der Tolnau Winko Péris, Petar Palkowitz und Marko Szlawitsch, die vor dem Kriege in Palánka und Szerdahely, in den seither eingegangenen Siedlungen nördlich von Szekszárd und Bosnyád, gewohnt hatten. — Nach Hercegszöllös in der südöstlichen Baranya zogen damals ebenfalls drei serbische Zeugen aus der Tolnau. Außer diesen habe ich nur aus demselben Aktenbündel aus 1758 noch 13 Serben zusammengeschrieben, die alle

²⁸⁾ DUBL., Jg. 1934, S. 343—347.

²⁹⁾ Arch. Fam. Döry, 1755.

³⁰⁾ Richtig Karlowitz (1699).

³¹⁾ Arch. Fam. Döry 1758.

nach Süden gewandert waren, größtenteils aber wieder zurückgekommen sind. Dasselbe gilt auch von denjenigen, die im Streit der Zombaer mit den Leuten aus Harcz im Jahre 1734 verhört wurden.³²⁾

Der Umstand, daß die Serben unser Gebiet in den Kriegsjahren verlassen haben, erklärt auch, warum die Müllersche Karte, die doch im Jahre 1709 aufgenommen wurde, die östlichen Gebiete der Komitate Tolnau und Baranya verödet und verwüstet darstellt. Die Serben, die sich teilweise schon seit Mitte des 16. Jahrhunderts,³³⁾ in größerem Maße aber seit 1690 in unseren Gegenden aufhielten, waren zur Zeit dieser Aufnahme einfach nicht anwesend. Beständige Wohnstätten hatten sie ohnehin keine³⁴⁾ und wohnten meistens in Höhlen und kleinen Holzhütten. In den Konfessionen aus 1715 heißt es: „Ein großer Teil der Bevölkerung, besonders aber die Serben und Kroaten, wohnen nicht in ordentlichen Häusern, sondern bloß in kleinen Holzhütten.“ Klement Simon gibt 1715 eine ähnliche Schilderung der serbischen Häuser: „Die Serben seien mit kleinen, aus Lehm gestampften und mit Stroh gedeckten Häuschen zufrieden, worin sie zu zwei und drei Familien wohnen, jederzeit bereit zu fliehen, wenn die Zeiten sich ändern.“³⁵⁾

Schon in den ersten Friedensjahren begann auch die Ansiedlung der Deutschen, die etwa 100 Jahre lang dauerte. Es ist wohl wahr, daß es in der nordöstlichen Baranya schon um 1700 einige deutsche Siedlungen gegeben hat.³⁶⁾ Diese sind aber in den nachfolgenden schweren Zeiten verschwunden, so daß das ganze Siedlungswerk nach dem Friedensschluß zu Satmar von vorne angefangen werden mußte. Die Frage nach dem Her-

³²⁾ Vgl. DUSBl. Jg. 1932. S. 39.

³³⁾ Aus Zeugenaussagen alter Serben geht hervor, daß während der Türkenherrschaft in folgenden Tolnauer Dörfern auch Serben wohnten: in Apar, Réthy und Kömöcsény, Tevel, Katszd, Grábóc, Belác, Fülöpszerdahely, Kisborog, Szálka, Závod und Zomba. Serbische Popen gab es im Jahr 1703 auch in Döbrököz, Simonsturn, Ozora und Dombovár. (DUSBl. Jg. 1934, S. 345). — Laut den 1720er Konfessionen lebten nur noch in folgenden, heute schon deutschen Ortschaften Serbokroaten: in Apar (10 Fam.) Batajzék (9), Berekalja (6), Cifó (5), Felsönána (7), Szálka (3), Tolnau (2).

³⁴⁾ Teilweise deshalb nicht, weil sich die serbischen Emigranten von 1690 bloß für eine zeitweilige Niederlassung hier entschlossen hatten; sie wollten nämlich nach Rückeroberung ihrer Balkanheimat wieder dorthin zurückkehren. (DUSBl. Jg. 1934, S. 344). Es muß jedoch auch beachtet werden, daß sie damals noch ein Hirtenvolk waren, dessen Hin- und Herwandern durch beständige Wohnhäuser unmöglich geworden wäre.

³⁵⁾ Ebda. Die Serben hatten also die vorherigen Kriegszeitern noch nicht vergessen.

³⁶⁾ Lovászhetény, Babarc, Szajk, teilweise auch Fünfkirchen, Pécsvárad und Várkony. DUSBl. Jg. 1933. S. 100.

kunftsgebiet der Kolonisten und dem Zeitpunkt ihrer Ansiedlung ist schon von mehreren Forschern in zahlreichen Aufsätzen erörtert worden.³⁷⁾ Trotzdem ein zufriedenstellendes Gesamtbild auch über diese Fragen noch fehlt, wollen wir hier mehr jene Fragen behandeln, welche die Bedeutung der deutschen Ansiedlung beleuchten können. Vor allem wäre festzustellen, wo sich die Deutschen niedergelassen haben. Es ist ganz selbstverständlich, daß sie dorthin gingen und sich dort angesiedelt haben, wo sie sich mit der Grundherrschaft vereinbaren und mit ihr einen Vertrag schließen konnten; man darf aber in Bezug auf die deutschen Siedlungsgebiete gewisse Gesetzmäßigkeiten suchen. Auch wollen wir wissen, von welchem Einfluß die deutsche Kolonisation auf die vorgefundenen madjarischen und slawischen Einwohner war. Die Ankunft der deutschen Siedler muß sich auf diese Völker irgendwie ausgewirkt haben, denn während z. B. zwischen 1711 und 1720 in der östlichen Baranya 14 serbokroatische Dörfer entstanden sind, kennen wir nach 1720 nur zwei slawische Neugründungen.³⁸⁾ Das Vordringen der Serbokroaten hörte also um 1720, seit Beginn der deutschen Ansiedlung, auf. Im Folgenden wollen wir unter anderen auch die Ursache dieser Erscheinung klarlegen.

Ein Blick auf die von Jakob Bleyer im Jahre 1928 herausgegebene Karte „Deutsche Siedlungen in Rumpf-Ungarn 1920“ kann auf die Frage nach dem deutschen Siedlungsgebiet eine ganz genaue Antwort geben. Die Deutschen ließen sich hauptsächlich in der östlichen Hälfte der Tolnau und der Baranya nieder, d. h. in jenen Gebieten, die am Anfang des 18. Jahrhunderts am meisten verwüstet waren. Auffallen könnte vielleicht das deutsche Kerngebiet in der mittleren Tolnau, zwischen der Kapos und der Schió, das nicht an den alten Heerstraßen liegt, ja sogar durch den undurchdringlichen Sárviz-Morast von jenen getrennt war. Es darf aber nicht vergessen werden, daß der Weg zu den wichtigen alten Festungen Simonsturn, Ozora, Tamási, Döbrököz, Dombóvár, Somogyvár usw. über dieses Gebiet führte und daß die Türken bei ihrem Rückzug nach der Ofen—Eßeger Hauptstraße womöglich alles, was Füße hatte, mitgenommen haben. Nach Zeugenaussage einiger Berénner Bewohner, die vom Szafadáter Pfarrer Winkler im Jahre 1759 verhört wurden, gab es kurz nach 1711 mit Ausnahme von Level, das damals schon mit Deutschen besiedelt worden war (1713), in der ganzen Umgebung kein Dorf bis Pincehely, Kiszékely, Simonsturn und Szekszárd, also bis zur heutigen Tolnauer nördlichen und südöstlichen Deutschtumsgrenze. Diese weite Landschaft konnten die Diosberénner Madjaren, die sich seit 1703 aus den Mucsier Wal-

³⁷⁾ Vgl. besonders „Das Deutschtum in Rumpfungarn“ Hg. von J. Bleyer, Budapest 1928 und meine Arbeiten über unsere Mundarten in den DUSBl.

³⁸⁾ Illocska und Pócsa. Beide sind heute schon deutsche Mehrheitsdörfer.

dungen (aus den Dörfern Mucsi, Papd und Závod) hier zusammengefunden hatten, zur Hutweide frei benützen.³⁹⁾ Die mittlere Tolnau lag also unmittelbar vor der deutschen Ansiedlung auch ganz verwüstet und entvölkert da.

Eine nähere Erklärung verdient auch das Deutschumsgebiet in der östlichen Schomodei und in der westlichen Baranya. In der Schomodei gibt es zwei von einander getrennte deutsche Siedlungsgebiete, und zwar im Nordosten, an der Tolnauer Grenze und im Südosten unweit (nördlich) von Szigetvár. Im Norden sind die deutschen Dörfer ziemlich spät, meistens erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, an Stelle verwüsteter Siedlungen entstanden,⁴⁰⁾ während im Süden kleine Dörfer mit madjarischer und kroatischer Einwohnerschaft durch deutsche Zusiedlung bloß vergrößert wurden.⁴¹⁾ Von einer Verdrängung des Madjarentums seitens der Deutschen kann weder hier noch im nördlichen Teil die Rede sein. In der nordwestlichen Baranya sind die alten deutschen Dörfer an der Grenze des Hegyhátság Bezirkes zerstreut, man kann jedoch zwei stärkere Gruppen unterscheiden: oben bei Mágocs, Szalatnák, Tófü und unten bei Hetvehely, Korpád, Kán, Szágy usw. Das Mágócser Gebiet liegt in nächster Nähe zur Festung Szászvár, welcher Ort in der Türkenzeit eine Bezirkshauptstadt war, — die südlicheren Ortschaften aber liegen an der alten Fünfkirchen—Kaposvárer Landstraße, die sich von 1687 bis 1690 zu einer wichtigen Heerstraße emporgeschwungen hatte. Es ist ja bekannt, daß sich die Türken in der Festung Szigetvár erst im Jahre 1690, also drei Jahre nach der Rückeroberung Transdanubiens, ergeben haben. Die Landstraße von Fünfkirchen nach Kaposvár führte eigentlich über Szigetvár; damit man aber dem dort hausenden Türken aus dem Wege gehen konnte, wurde der kürzere, aber schlechtere Weg über Korpád gewählt. Der kaum drei Jahre lang dauernde „Verkehr“ scheint die Bevölkerung dieser Gegend gänzlich verdrängt zu haben. Von den verlassenen Ortschaften wurden einige (Tbafa, Almamellék, Horváthertelend) alsbald von Kroaten besetzt, die samt den Serben auch früh die nördl. wüsten Teile, namentlich die Dörfer Nagyhajmás, Ráckozár, Bítal, Maróc und Szalatnák in Besitz genommen hatten. Die später erfolgte Ansiedlung der Deutschen traf also

³⁹⁾ Daß es richtig so war, beweisen auch zwei Berényer Flurnamen, nämlich die Pincehelher Weg Acker und die Teveler Brücke, obzwar zwischen Berény und den Dörfern Pincehely und Tevel etliche deutsche, also neuentstandene Ortschaften liegen. (Die Bewohner von Berény gingen nach Pincehely und Tevel in die Kirche und mußten auf dem Pincehelher Weg und über die Teveler Brücke gehen.)

⁴⁰⁾ Die Josephinische Aufnahme kennt hier noch sehr viele Ruinen alter Dörfer.

⁴¹⁾ Die Siedlungsgeschichte der Deutschen habe ich in den DUSBl. Jg. 1934, S. 228—240 eingehender behandelt.

auch hier schon slawische Völker, denen gegenüber sich die Deutschen nach hartem Ringen behaupten mußten.⁴²⁾ Jedenfalls wurden auch mehrere madjarische Ortschaften mit Deutschen aufgefüllt (Kaposzkecső, Esikóstóttós, Téses, Gerénges, Kisvaszar), so aber, daß ihre allzu schütterere alte Bewohnerschaft auch weiter erhalten blieb. Das eine steht ohne Zweifel fest, daß der Hegyháter Bezirk hauptsächlich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts seine deutsche Bevölkerung erhielt⁴³⁾, in jener Zeit also, da die Neubesiedlung der am meisten verwüsteten östlichen Landschaften schon abgeschlossen war. Man könnte die westlichen Teile gegenüber den östlichen „primären“ Siedlungen „sekundäre“ Deutschumsgebiete nennen, nicht zuletzt deshalb, weil ja die meisten Ortschaften ihre deutschen Bewohner aus den östlichen Landschaften erhielten.

Das Endergebnis unserer Untersuchungen ist also die Erkenntnis, daß sich das Deutschtum in jenen Gebieten niedergelassen hat, die während der vorhergehenden unruhigen Zeiten vollständig zugrunde gegangen waren und auf welchen sich vorher schon verschiedene slawische Völkerschaften ansässig gemacht hatten. Reste der alten madjarischen Bevölkerung hat es hauptsächlich nur in der westlichen Hälfte der heutigen Schwäbischen Türkei gegeben.

Die deutschen Kolonisten fanden in ihrer neuen Heimat also eine madjarische und slawische (serbische, kroatische und slowakische⁴⁴⁾, Bevölkerung vor, die zum Teil auch erst nach Vertreibung der Türken vom Norden und Süden her in unser Gebiet geströmt war. Daß die Ankunft der Deutschen auf diese Völkerschaften von irgendwelcher Wirkung war, ist selbstverständlich. Betrachten wir vor allem die wenigen historischen Beweise, die uns in dieser Frage gewiß auf die rechte Spur verhelfen können.

In Brützles „Recensio“ stehen bei der Beschreibung Kleindorogs einige, die deutsche Kolonisation im allgemeinen charakterisierende Bemerkungen: „Die bis zum dritten Jahrzehnt (des 18. Jahrhunderts) nur wenig einwandernden deutschen Familien ließen sich in bereits besiedelten Orten nieder.“⁴⁵⁾ Sie verdrängten dort all-

⁴²⁾ Den wahrscheinlichen Verlauf dieses Ringens kann man sich leicht vorstellen aus den gruseligen Geschichten, die sich in der südlichen Baranya in jüngeren deutschen Siedlungen (Borjád, Bócsa, Ivándárda usw.) noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zugetragen haben, worüber alte Leute auch heute noch manches erzählen. Auch Fr. Kenz weiß in seinem „Heimatbuch der Arcediner Deutschen“ (Arcedin, 1930) über die Leiden der ersten Kolonisten vieles zu berichten. (Besprochen in den DUSBl. Jg. 1933, S. 136).

⁴³⁾ Die Ansiedlungszeit der Dörfer im Süden und Westen: Gödre 1745, Hetvehely und Kán 1757, Baranyajenő um 1670, Szágh 1770, Esébény kurz vor der Joseph. Aufnahme (1783).

⁴⁴⁾ Die Slowaken spielten nur in Mőzs eine bedeutendere Rolle.

⁴⁵⁾ Das stimmt nicht, denn schon von Beginn an wurden auch ganz wüste Orte neubesiedelt.

mählich die anderen Nationen Die vielen deutschen Familien, die in der Folgezeit kamen, besetzten alte und wüste Orte, errichteten dort armselige Hütten, erneuerten die alten, in Schutt liegenden und errichteten Holzkirchen oder wenigstens Bethäuser.⁴⁶⁾ Die Recensio berichtet auch mancherorts über das Schicksal der Serben. So z. B. bei Závod: Vor Ankunft der Deutschen wohnten Raizen im Ort, die verdrängt und in alle vier Winde zerstreut wurden. — Bei Deutschbóly: Die Schwaben verdrängten mit der Zeit die anwesenden Kroaten.⁴⁷⁾ Bei Deutschmárok: Als die Deutschen im 18. Jahrhundert sich niederließen, begannen die ansässigen Raizen ihre Wohnsitze auf der nördlichen Seite zu errichten. Die Deutschen vermehrten sich, die Schismatiker wurden in alle vier Winde zerstreut, die Gegend begann wieder aufzublühen. — Bei Hásságh: Die Raizen wurden durch die schwäbischen Familien verdrängt und ihre Höfe in fruchtbare Felder umgewandelt.⁴⁸⁾ Aus anderen Quellen wissen wir auch über Murga, daß nach Ankunft der Deutschen die älteren slawischen Bewohner fortgezogen sind⁴⁹⁾ und etwas Ähnliches kann man auch aus der oben schon erwähnten Zeugenaussage des Markus Wefelnowitz über Cíkó folgern.

Wir wissen auch darüber Bescheid, was bei der Neubesiedlung mit der älteren madjarischen Bevölkerung geschah. Brüztles Recensio berichtet, daß der Grundherr J. Petrovský gleichzeitig mit der Besiedlung von Szágh die in seinem Gebiet zerstreut lebenden Madjaren zwang, sich im Dorf Tormás niederzulassen.⁵⁰⁾ Vor Ankunft und zur Zeit der Ansiedlung der Deutschen befanden sich in Barsád reformierte Madjaren, die teils vor, teils nach Ankunft der deutschen Kolonisten nach Kőlesd übersiedelten und den Ankömmlingen Platz machten.⁵¹⁾ Ueber die Diószberény wird im Ortsnamenverzeichnis Pesths (1864) geschrieben, daß dieser Ort bis 1728 nur madjarische Bewohner hatte. „Da aber die Deutschen in diesem Jahr in größerer Anzahl angekommen sind, ist ein großer Teil der Madjaren aus Haß und Abneigung gegen die Deutschen, und auch deshalb, weil in dem kleinen Dorf so viele Menschen ohnehin nicht mehr leben könnten, fortgezogen.“⁵²⁾

Zum Schluß sei noch eine kleine Kőlesder Anekdote erwähnt, die in Pesths Ortsnamenverzeichnis aufbewahrt wurde. Einige Jahre nach der Besiedlung der madjarischen Ortschaft Kőlesd durch den Grafen Mercy, also nach 1722, fragte der große Kolonisateur einen alten Großdoroger Madjaren, auf welche Weise man eine schnell aufblühende Ortschaft gründen könnte. Der alte Mann meinte, man möge nur Angehörige derselben Religion in einem Ort zusammenhalten. Mercy befolgte diesen Rat und es gelang ihm, durch Tausch in seinen Dörfern Leute von einer Religion anzusiedeln.^{52a)}

⁴⁶⁾ DUSBl. Jg. 1934, S. 331.

⁴⁷⁾ Wohl Raizen.

⁴⁸⁾ DUSBl. Jg. 1933, S. 59—62 und Jg. 1934, S. 331.

⁴⁹⁾ DUSBl. Jg. 1929, S. 161.

⁵⁰⁾ DUSBl. Jg. 1934, S. 327.

⁵¹⁾ DUSBl. Jg. 1932, S. 234.

⁵²⁾ Dieser Bericht stammt übrigens aus der Szakadáter Pfarrchronik aus 1759, deren Inhalt in den DUSBl. Jg. 1934, S. 114 mitgeteilt wurde.

^{52a)} Das madjarische (ref.) Kőlesd und das deutsche (luth.) Kleintormás waren ursprünglich nicht getrennt. Erst sechs Jahre nach Ankunft der Deutschen (1724), die sich bei Kőlesd, am Kurußenberg niedergelassen hatten, wurden sie wegen Streitigkeiten jenseits dieses Berges im heutigen Kleintormás angesiedelt, wie es Fräulein Anna Barga-Segedin erforscht hat.

Das ist das Wichtigste, was die Urkunden und sonstige Aufzeichnungen auf die Frage nach dem Einfluß der deutschen Kolonisation auf die hier gefundenen Volksgruppen antworten können. Man darf aber nicht glauben, daß die Deutschen alle anderen Volksgruppen aus dem ganzen Gebiet verdrängt hätten. Die deutsche Ansiedlung wurde von den Grundherren geleitet, — darin unterscheidet sie sich von dem Vordringen der Serbo Kroaten, — die Grundherren aber waren bestrebt in ihren Dörfern Bauern anzusiedeln, die weniger Feld brauchten, als die Serben für ihre extensive Viehwirtschaft. Sie wußten also, daß ein Dorf mehr Bauern aufnehmen könnte, die ihnen auch mehr Robot zu leisten und mehr Neuntel zu zahlen vermochten. Die Serben waren aber damals noch ein Hirtenvolk, das sein Vieh über alle Gemarkungsgrenzen hinaus frei hütete. Gerade das dürfte den Herrschaften nicht angenehm gewesen sein, und sobald sie gute Feldarbeiter erhalten konnten, machten sie diesem Zustand ein Ende. Die Leute wurden nicht überall fortgejagt, sondern meistens nur in größere Dörfer zusammengezogen. Dadurch entstanden wieder mehrere menschenleere Orte. Die Deutschen haben in erster Linie die alten und jüngeren eingegangenen Siedlungen besetzt. Es entstanden also selbständige slawische Siedlungen, die aber auch deutsche Kolonisten erhalten konnten, und zwar durch einmalige oder durch allmähliche Zuwanderung. Da könnte aber jemand fragen, woher wir das alles wissen und wie man von irgendeinem Dorf behaupten kann, auf welche Weise es seine deutsche Bevölkerung erhalten hat? Wir wollen versuchen, diese Fragen zu beantworten.

Die Art der Siedlung spiegelt sich häufig in den Flurnamen wieder. Diese zeigen in der Schwäbischen Türkei heute ein ebenso mannigfaltiges Bild, wie die Bevölkerungsverhältnisse in der Vergangenheit. Deutsche, madyarische, serbische, kroatische und slowakische Flurnamen wechseln in buntem Durcheinander auch in heute schon deutschen Dörfern ab. Eben deshalb untersuchten wir diese Namen eingehender in ihrem Zusammenhang mit den siedlungsgeschichtlichen Tatsachen. Wir gelangten nach langwierigen Forschungen zu der Erkenntnis, daß die mit deutschen Namen bezeichneten Gewanne durch deutsche Arbeit urbar gemacht oder doch neu aufgeteilt wurden. Daraus folgt von selbst, daß es in Neu Gründungen nur deutsche Flurnamen geben kann und daß solche Dörfer, in welchen nur deutsche Flurnamen vorkommen, Neu Gründungen sein müssen, wo es keine älteren Bewohner gab,⁵³⁾ die den Deutschen ihren Namensschatz hätten übergeben können. Wo aber slawisch-deutsche Formen gemischt zu finden sind, gab es jedenfalls eine ältere slawische Schicht mit eigenem Feld und Wald; doch sind auch Deutsche auf einmal in größerer Zahl hinzu gekommen,

⁵³⁾ Mit demselben Fall hat man es zu tun, wenn die älteren Bewohner gleich nach Ankunft der Deutschen fortgezogen sind.

die imstande waren, ganze Gewanne zu roden und umzubrechen. In solche Dörfer, wo heute zwar Deutsche leben, die aber nur slawische Flurnamen gebrauchen, konnten sie nur allmählich, einzelweife einwandern, wobei sie sich das Feld der älteren Bewohner vielleicht angekauft, aber keinesfalls selbständige Rodungstätigkeit unternommen haben. Die 1720er Konstriptionen kennen mehrere Dörfer mit serbokroatischer Bevölkerung und auch mehrere slawische Mehrheitsdörfer, in welchen heute nur deutsche Flurnamen vorkommen, wie in Püspöklad, Kisnyárád, Hegyhátmaróc, Németspalkonya, Virágos, Bókány, Hásságy, Kisbudmér, Kisjafabfalu, Kistassa, Mária-téménd, Nagynyárád, Rácpetre, Szalatnai, Cifó, Palotabozsok usw. Es kann dabei, um die Flurnamen zu rechtfertigen, darauf hingewiesen werden, daß das so erzielte Ergebnis mit den Nationalitätenangaben der alten statistischen Werte übereinstimmt.⁵⁴⁾ Deutsch-slawische Flurnamen haben folgende, nach den Konstriptionen von 1720 rein serbokroatische Dörfer, bzw. slawische Mehrheitsdörfer: Borjád, Magyarbóly, Rácmecske; Baranyabán, Liptód, Majs, Olasz, Püspökmárok, Rácgöröcsöny, Béménd, Bilány, usw.⁵⁵⁾ Von ihrer gemischten Bevölkerung berichtet auch Korabinsky und Fényes.⁵⁶⁾ Dagegen sind mehrere, nach der Zählung von 1920 schon deutsche Mehrheitsdörfer, die aber durchwegs slawische Flurnamen haben, im Jahre 1786 noch ganz slawisch, wie Bezedek, Illocska, Lippó, Nagybudmér, Bócsa, Ráctöttös, und erst Fényes (1836) kennt sie als slawisch-deutsche Mischdörfer.

Wie sich das Verhältnis der Deutschen dem Ungartum gegenüber gestaltete, deuten auch die oben angeführten exakten historischen Beweise schon an. Die wichtigsten Gesichtspunkte, die der große Kolonisator Mercy bei der Besiedlung seiner Praedien sich vor Augen gehalten haben soll, lernten wir aus der Kölesder Anekdote kennen. Angehörige derselben Religion — und wir dürfen wohl auch hinzufügen: derselben Volkszugehörigkeit — sollen in einem Dorf beisammen gehalten werden. Wenn man die Mercyschen Siedlungen der Tolnau, — es sind ihrer mehr als 20 — betrachtet, so kann man sie vor allem in zwei Gruppen teilen, es gibt deutsche und madjarische Ortschaften. Die deutschen Dörfer sind entweder ganz protestantisch (Kalaznó, Barsád, Kistormás, Felsőnána, Keszöhidegút, Apáti, Mucsfa, Izmény und Kismányok, oder ganz katholisch, (Szačadát,

⁵⁴⁾ Vgl. G. Holder, Das Deutschtum in der unteren Baranya, Stuttgart 1931. S. 112—117 (nur Palotabozsok soll 1786 noch deutsch-slawisch gewesen sein, 1830 war es aber schon deutsch).

⁵⁵⁾ Weiteres über die Flurnamen der südöstl. Hälfte der Schwäbischen Türkei siehe: in meinem Aufsatz im Geographischen Jahresbericht aus Oesterreich 1935. Auf Karte 1 und 2. Vgl. auch meine ung. Arbeiten in den Zeitschriften Százados Ig. 1935 (Ergänzungsheft) und Magyar Nyelv, Ig. 1936.

⁵⁶⁾ G. Holder, ebda.

Högnész, Dúzs, Musci, Závod, Nagyvejte, Apar, Sant und Barásd). Von den Mercy'schen madjarischen Dörfern ist Sárzentlőrinc lutherisch (neubesiedelt im Jahre 1723), Kölesd reformiert (1722) und Kisvejte katholisch (1722). Kölesd und Sárzentlőrinc erhielten zwar einen Teil ihrer Bevölkerung aus Westungarn, doch ist es zweifellos, daß die in der Mercy'schen Domäne zerstreut lebenden Madjaren, welche die Kriegsjahre überlebt haben, in diese drei Dörfer zusammengezogen wurden (vgl. die Angabe aus Barásd), wie es auch mit den Ungarn in der westlichen Baranya, auf den Petrovskyschen Gütern geschehen ist, die nach Tormás übersiedeln mußten. Warum die Madjaren nach Ankunft der Deutschen aus Diósberény fortgezogen sind und warum Mercy in diesem einzigen Falle von seinem Gebrauch abgewichen ist und in ein madjarisches Dorf Deutsche brachte, ist leicht zu erklären. Die Berényer Madjaren waren Hirten, wie aus den Aufzeichnungen des Szatadáter Pfarrers Winkler hervorgeht. Mercy brauchte aber Bauern umsomehr, als er ja alle umliegenden Orte schon früher, vor Ansiedlung Berénys (1728), mit Deutschen besetzt hatte.

Ob auch bei anderen Grundherrschaften das Bestreben vorhanden war, in einem Dorf womöglich nur Kolonisten derselben Religion und derselben Nationalität anzusiedeln, ist wahrscheinlich, aber nicht in allen Fällen nachzuweisen. Zu den primären Siedlungen — auf die Tochter-siedlungen beziehen sich unsere Behauptungen nur in beschränktem Maße — gehört in der Tolnau z. B. Szárász, wo sich zu gleicher Zeit Lutheraner und Katholiken niedergelassen haben; das kommt aber nur daher, weil das Dorf zwei Grundherrschaften (die Fam. Döry und Monasterly) hatte.⁵⁷⁾ In Zomba ließen sich zwischen 1720 und 1728 lutherische Madjaren nieder, die auf Druck der katholischen Herrschaft Döry das Dorf 1728 verlassen mußten.⁵⁸⁾ Zu dieser Zeit wurden hier katholische Madjaren angesiedelt,⁵⁹⁾ die katholischen Schwaben konnten nur später und nur allmählich eindringen. In rein madjarischen Ortschaften wurden deutsche Kolonisten nur dann angesiedelt, wenn die alte Bevölkerung zur Bearbeitung des Hotters zu schwach war und auch die Grundherrschaft nicht über so viele Dörfer und Praedien verfügte wie Mercy, die ihr eine planvolle Trennung der Untertanen ermöglicht hätten. So erhielten z. B. die madjarischen Dörfer Nagyszékely und Gyöng deutsche Ansiedler, doch wohnen diese zum Teil auch heute noch in eigenen Gassen, im sog. Deutschen Dorf. Noch

⁵⁷⁾ Szárász ist höchstwahrscheinlich auch eine Tochter-siedlung, gegründet im Jahre 1735 von Deuten aus Kéth. Vgl. Pesth.

⁵⁸⁾ Sie zogen nach Osten und gründeten jenseits der Theiß das große Dorf Droszáza. (Kom. Békés).

⁵⁹⁾ Eine protestantische Siedlergruppe aus Gyöng, die im Jahre 1735 Mekevényes gründete, soll inzwischen 1—2 Jahre lang (1733—34?) auch hier gewohnt haben.

mehr waren Madjaren, Deutsche und Serben in Pécsvár und Hidas getrennt, wo sie bis etwa 1820 ganz selbständige Gemeinden bildeten.⁶⁰⁾ Auch in der Baranya wurden Deutsche und Madjaren nicht so ohne weiteres in einem Dorf durcheinandergewürfelt. Wir konnten feststellen, daß von den 21 ältesten deutschen Siedlungen des Hegyháti Bezirks i. J. 1715 nur Barátúr madjarische Bewohner hatte,⁶¹⁾ während die übrigen 20 entweder ganz menschenleer oder aber von Serbokroaten besetzt waren.⁶²⁾ In der östl. Baranya war die Lage auch nicht viel anders. Die rein madjarischen Dörfer wurden von der deutschen Kolonisationswelle nicht berührt, ausgenommen Püspöknádasd, Babarc und Gerešd. Letzteres war 1715 bloß von sieben madjarischen Familien bewohnt, die aber auch nach Ankunft der Deutschen im Ort verblieben; Babarc war vor dem Kuruzenkrieg schon einmal deutsch⁶³⁾ und hatte auch 1715 wieder einige deutsche Familien; über Püspöknádasd ist uns nur soviel bekannt, daß es seit 1718 deutsche Bewohner hat. Mehr können auch die Flurnamen nicht sagen. Jedenfalls ist es leicht zu erklären, warum die Deutschen nicht in madjarische, sondern hauptsächlich nur in slawische Dörfer gerufen wurden. Die Madjaren waren nämlich Bauern ebenso wie die Deutschen und so war es nicht nötig, daß die Grundherren ihr altes Bauernvolk in seinem Besitz gestört hätten.⁶⁴⁾

Man kann also sagen, daß die deutsche Kolonisation für das Madjarentum dort, wo es in größeren Ortschaften zusammengeschlossen wohnte, ohne Folgen blieb; wenn es aber in verödeten Ortschaften und Praedien zerstreut war, mußte es sich in größere Siedlungen, in Dörfer zusammenziehen. „An Stelle der vielen kleinen Siedlungen traten weniger, aber größere Dörfer, wie es auch den neuen Verhältnissen besser entsprach. Die Herrschaften schnitten sich aus ihrem riesigen Besitztum als Allodialbesitz womöglich große Flächen heraus, zu deren Bearbeitung auch größere Arbeitskraft nötig war, d. h. zu ihrem größeren Herrschaftsbesitz mußten sie auch größere Dörfer anlegen. Die Neubelebung der alten kleinen Ortschaften hätte ihrem Ziel nicht entsprochen.“⁶⁵⁾ Und gerade die deutsche Kolonisation ermöglichte bzw. beschleunigte die Entstehung dieser größeren Dörfer. Das vom Norden her zurückwandernde Madjarentum war noch

⁶⁰⁾ Daher auch noch auf der Josephinischen Aufnahme die Ortsnamen Maghar-, Német- und Rác-hidas; Maghar-, Német- und Rác-Pécsvár.

⁶¹⁾ Sie übersiedelten im Jahre 1738 nach Magyarhertelend.

⁶²⁾ Szalatnák und Hegyhátmaróc.

⁶³⁾ DUSBI. Jg. 1933, S. 98—103.

⁶⁴⁾ Laut der Zählung von 1920 gab es im Südosten unseres Gebietes kein einziges deutsches Mehrheitsdorf unter den alten madjarischen Dörfern, während die ursprünglichen Slavendörfer schon fast alle eine starke deutsche Mehrheit aufweisen.

⁶⁵⁾ Nach Várady, Baranyamegye multja és jelene (1897), I. Bd., S. 521.

stark genug, um nördliche und westliche Teile der Tolnau wieder aufzufüllen; in die östliche Baranya hätte es aber erst nach langer Erholungspause die ersten Schwärme senden können, unterdessen wären jedoch die schwachen madjarischen Inseln in dem sich von Jahr zu Jahr vergrößernden slawischen Meer untergegangen.⁶⁶⁾ Die Ankunft der Deutschen brachte den slawischen Vorstoß zum Stehen und zwang das Hirtenvolk, das in bäuerlicher Nachbarschaft sein Vieh nicht mehr über alle Grenzen unbeschränkt hüten konnte, zur Feldarbeit und sicherte dadurch auch dem Madjarentum die nötige Ruhe, die es ihm ermöglichte, in seinen eigenen Dörfern zusammengezogen weiter zu bestehen und zum Aderbau überall wieder zurückzukehren.

Jakob Bleyers Eintritt in den Kampf für das ungarländische Deutschtum.

Von Hedwig Schwind.¹⁾

Der Führer des ungarländischen Deutschtums, Jakob Bleyer, war ein echter Sohn des schwäbischen Volkes. Die Familie war seit vier Generationen in Tschib in der Batschka ansässig. Der 1874 Geborene sollte wegen seiner früh zutage tretenden geistigen Begabung studieren und wurde in dem berühmten Jesuiteninternat Kolotscha und dann auf der Universität Budapest ausgebildet. Er beschäftigte sich vorwiegend mit Germanistik und legte in diesem Fach auch die Prüfung für das höhere Lehramt ab. Nach einer kurzen Gymnasiallehrertätigkeit in Dedenburg und Budapest entschloß er sich zur Hochschullaufbahn und hatte seit 1911 die ordentliche Professur für deutsche Literaturgeschichte an der Budapester Universität inne. Der Weltkrieg riß sodann auch diesen zurückgezogenen Gelehrten in den Strudel der Ereignisse.

Bleyers innere Entwicklung hatte sich nicht ganz so glatt und ungehemmt vollzogen wie sein äußerer Aufstieg. Es war ein zähes und schweres Ringen, bis sich seine durch und durch deutsche Natur rein aus der

⁶⁶⁾ Aus den slawisch-madjarischen Mischdörfern der 1720er Jahre mit slawischer Mehrheit ist das Madjarentum überall verschwunden und hat auch von seinen eigenen Mehrheitsdörfern einige (Magharjarlós und Kátoly) den Serbokroaten übergeben müssen.

¹⁾ Der vorliegende Aufsatz ist eine Vorarbeit zu einer Biographie über Jakob Bleyer.

Wertvolle Hilfe wurde mir bei der Abfassung durch die Familie Bleyer (Budapest) zuteil, die mir entgegenkommenderweise den Nachlaß des Verstorbenen zur Verfügung stellte.